

Das Messer zwischen Mann und Frau

Der Schauspieler Peter Rissmann hat einen Krimi geschrieben

Von Cord Beintmann

Peter Rissmann erzählt von seinem Schlüssel-erlebnis. Als fünfjähriger Bub schlüpfte er hinter das Scherengitter eines Seifengeschäfts, zog es zu und war gefangen. „Ich wurde von neugierigen Passanten in meinem Käfig angeglotzt.“ Der Sohn sehr katholischer Eltern war in seiner Geburtsstadt Aachen Ministrant und wollte aus dem Käfig dieser spießigen Welt ausbrechen. Als Kind las er viel, schuf sich eine Parallelwelt aus Fantasien, der „Quelle für die Schauspielerei und das Schreiben“, wie Rissmann heute sagt. Und er erlebte hinter dem Ziehharmonikagitter jenes Ladens, Menschen ausgesetzt zu sein, die guckten. Die Grundsituation des Schauspielers. Jetzt hat der Stuttgarter Schauspieler Peter Rissmann sein erstes Buch veröffentlicht, eine Kriminalnovelle mit dem Titel „Liebes Zucker. Jutta Liebes Fall“ (Books on Demand, 8,70 Euro).

Wenn man Peter Rissmann Fragen stellt, schweigt er oft lange, bevor er eine Antwort gibt. Das ist ungewöhnlich. Man muss sich als derjenige, der Fragen stellt, daran gewöhnen. Rissmann ist das absolute Gegenteil eines flotten Plapperers, der so überzeugt ist von sich, dass er auf jede Antwort mit einem vollmundigen Schnellschuss reagiert. Der 52-jährige Stuttgarter Schauspieler mit seiner tiefen, sonoren Stimme und dem schmalen, offenen Gesicht spricht sehr ruhig, bisweilen ein wenig vorsichtig. Auf die Frage, was einen guten Schauspieler ausmache, sagt er auch erst nichts und formuliert dann: „Ein guter Schauspieler stellt seine Persönlichkeit der Rolle zur Verfügung.“ Er meint damit, dass man sich nicht von außen einer Rolle nähern, sondern viel von sich selbst in diese Rolle hineinzubringen versuchen solle. Es gehe um einen Mittelweg zwischen Selbstdarstellung und der Präsentation von etwas Außerlichem, erläutert Rissmann. Um eine „Ehe von Rolle und Persönlichkeit“.

Lesen im Kunstunterricht

Eine solide Schauspielausbildung hat Peter Rissmann absolviert. 1979 legte er an der Hochschule der Künste in Berlin die Bühnenreifeprüfung ab, danach spielte er auf Berliner Alternativbühnen und war in den achtziger Jahren Lehrer an einer privaten Schauspielschule. Seit 1991 gehört er zum Schauspielensemble des Alten Schauspielhauses. Rissmann lebt mit seiner Frau, der Schauspielerin Barbara von Münchhausen, in Stuttgart. Zurzeit ist er in dem Kinderstück „Hexe Lilli und der verrückte Ritter“ zu sehen, von Ende Januar an in Wedekinds „Lulu“.

Wie kam Peter Rissmann zur Schauspielerei? Sein Zeichenlehrer im Gymnasium versuchte seine Schüler bei der deren Kunstproduktion zu disziplinieren, indem er, während die anderen pinselten, jeweils einen Schüler etwas vorlesen ließ, Edgar-Wallace-Krimis zum Beispiel. Peter Rissmann hat ein Jahr lang im Kunstunterricht nur gelesen. „Hat mir Spaß gemacht“, sagt er heute. Später war spielte er Schultheater.

Schon als Gymnasiast hat Rissmann Gedichte und Kurzgeschichten geschrieben. Doch erst nach einer sehr langen Pause begann er Ende der neunziger Jahre wieder mit dem Schreiben. Seine Begründung dafür verblüfft. Zwischen Theaterengagements habe er wochenlang immer wieder nichts zu tun, und dann schreibe er. Novellen und Kurzgeschichten, denn für einen ganzen Roman habe er keine Zeit.

Mord auf der ersten Seite

„Liebes Zucker“? Ein seltsamer Titel. Die Hauptfigur von Rissmanns Krimi ist die 36-jährige Kriminalkommissarin Jutta Liebe, deren Vater Konditor war und mit dem Slogan „Liebes Zucker = Liebeszucker“ warb. Doch Rissmanns Protagonistin heißt nicht bloß Liebe, sondern agiert auch auf den Feldern von Liebe und Sex. Ihr Exliebhaber wird auf Seite eins des Krimis ermordet, und mit einem Mann namens Willem, der ihr am Arbeitsplatz über den Weg läuft, beginnt sie eine Liebesaffäre.

Schreiben kann Peter Rissmann. Flott und zupackend kommt seine Prosa daher, und er versteht es, Dialoge zu stricken, immerhin ist er ja Schauspieler. Aber Peter Rissmann bemüht sich auch um die Psychologie seiner Figuren. Hier komme ihm auch seine Theatererfahrung durchaus zugute, sagt Rissmann. Der Umgang mit Psychologie sei für einen Schauspieler alltäglich. In seinem Buch werde Alltag nicht wie in einer Daily Soap erzählt, sondern es gebe dramatische Wendepunkte. Als Bühnendarsteller sei er ja schließlich dramaturgisch geschult.

Wie läuft eigentlich der Schreibprozess bei Peter Rissmann ab? „Wenn ich eine Straße entlanggehe, beobachte ich Menschen und mache Notizen. Manchmal fällt mir ein Satz dazu ein, und daraus wird eine Geschichte.“ Warum hat er einen Krimi geschrieben? Weil in einem Krimi eine Extremsituation geschildert werde, etwa ein Mord, und das zwingt Menschen dazu, sich plötzlich zu öffnen, sich zu ändern. Sex spielt eine größere Rolle in Rissmanns Buch. Schauplatz einer längeren Szene ist ein Bordell. „Sex ist etwas, das sich vom Menschen entfremden kann“, erklärt



Peter Rissmann liebt in seiner Prosa das Absurde und Geheimnisvolle.

Foto Steinert

der Autor. „In meiner Novelle gibt es beim Sex Verstörungen. Die Menschen versuchen Harmonie zu finden, doch es knirscht. Das gipfelt in der Szene mit dem Messer.“ Das Messer liegt im Bett unangenehmerweise zwischen Jutta und Willem.

Rissmann hat kein durchgängig realistisches Buch geschrieben, sondern liebt auch das Absurde und Geheimnisvolle. Ob es die im Buch auftauchende Schwester Willems überhaupt gibt, stellt Rissmann infrage. Wer

auf die Schnelle etwas von Peter Rissmann lesen will, findet Textproben im Internet, darunter eine Geschichte, die vor dem Kaufhaus Breuninger spielt.

Das Schreiben sei für ihn mittlerweile „fast gleichwertig mit dem Theaterspielen“. Als Autor wünscht er sich für die Zukunft einen Verlag oder ein Stipendium und als Theatermensch, dass es bei der Arbeit zu einer kreativen Atmosphäre kommt. „Ich bin ein Ensembleschauspieler.“

MOMENT, BITTE

Ins Warme

Wilhelm Schneck inszeniert

Heute hat das Stück „Drei Mal Leben“ von Yasmina Reza in Ludwigsburg Premiere. Wilhelm Schneck von Lokstoff hat diesmal Regie geführt.

Ursprünglich sollte Andor Lukáts inszenieren, drei der vier Schauspieler haben mit ihm dieses Stück bereits in der Tri-Bühne gemacht. Sollte es eine Wiederaufnahme werden?

Nein. Wenn man sich entscheidet, ein Stück noch mal zu machen, schaut man es genauer an. Es wäre anders geworden, immerhin liegt die alte Produktion schon sechs Jahre zurück.



Warum inszenieren Sie jetzt doch selbst?

Lukáts hatte dann doch keine Zeit. Also hat das Ensemble mich gebeten, die Inszenierung zu machen.

Wie geht das, wenn Sie gleichzeitig auf der Bühne stehen?

Ich habe eine Schauspielassistentin, die bei den Proben wie ein Dummy für mich spielt. Wenn wir etwas entwickeln, gehe ich auf die Bühne – und dann wieder raus, und sie übernimmt.

Spielort ist Kultur im Palais, ein neuer Theaterraum in einem Bürogebäude. Seit wann bespielt Lokstoff gewöhnliche Theaterräume?

Das ist keine Lokstoff-Produktion, es sind nur die Ensemblemitglieder von Lokstoff. Aber letztlich geht es auch hier um den Werkstattgedanken.

Ist also Schluss mit Theater im öffentlichen Raum?

Ich möchte nicht alt werden im öffentlichen Raum, im Winter ist es da auch kalt. Ich liebe es, auch auf einer richtigen Bühne zu stehen. Mal sehen, wie es in Zukunft weitergeht. (adr) Foto Steinert

Premiere ist heute um 20 Uhr. www.kulturimpalais.de

KULTURBEUTEL

Michael Weissenborn hält Vortrag

Michael Weissenborn, langjähriger außenpolitischer Redakteur der Stuttgarter Zeitung, spricht heute um 19.30 Uhr im Deutsch-Amerikanischen Zentrum, Charlottenplatz 17, über das Thema „Das mexikanisch-amerikanische Grenzland – Labor für die Zukunft der USA?“. Die Tatsache, dass Englischsprache in der Minderheit sind, das große Wohlstandsgefälle und die kulturelle Durchdringung kultureller Sphären erzeugt in diesem Teil der USA eine eigenartige Atmosphäre.

Buchvorstellung im Künstlerhaus

Das zuweilen schwierige Verhältnis von Kunstkritik und Kunstbetrieb behandelt die Publikationsreihe „Polypen. Kritik der Kunstkritik“, die Sabeth Buchmann und Helmut Draxler als darin vertretene Autoren heute um 19 Uhr im Künstlerhaus, Reuchlinstraße 4b, präsentieren. Die Publikationsreihe will dabei auch neue Vorstellungen einer von Widersprüchen und Konflikten bereinigten Kunstkritik entwerfen. Drei Bände der Reihe sind erst kürzlich erschienen.

Auf Abenteuerreise

Die Stuttgarter Philharmoniker im Beethovensaal

Dieser Tage liest man auf der Homepage der Stuttgarter Philharmoniker, dass sie ihren Helden am Pult, Gabriel Feltz, bis 2012 behalten. Weiter liest man von 87 verschiedenen Programmen, die Feltz seit seinem Amtsantritt in der Spielzeit 2004/05 dirigiert hat, und schon begreift man, warum die Philharmoniker just ihn zu ihrem Helden erklärt haben. Mit ihm erleben sie Abenteuer statt musikalische Pauschalreisen. Kurz vor Jahresabschluss absolvierte Feltz mit seinen Philharmonikern nun noch eine Etappe in der Konzertreihe „Heldinnen und Helden“, die deutlich seine Handschrift trägt.

Los ging es im Beethovensaal mit Korngolds Sinfonischer Suite nach der Filmmusik zu „The Adventures of Robin Hood“. Nun, die berühmte Balkonszene hatte in der Interpretation der Philharmoniker jenen Schmelz und Schmalz, wie er nur aus Korngolds Feder floss. Doch eben jene Passagen, in denen der Held flugs von Aktion zu Aktion zu springen hat, gerieten ein wenig müde und wackelig.

Weiter ging es mit Beethovens drittem Klavierkonzert, jenem Opus, von dem es heißt, der Komponist, dieser heroische Feuerkopf, habe just aus der düsteren Tonart c-Moll hell blitzende Funken herausgeschlagen. Feltz wählte für die Introdution jedoch ein recht langsames Grundtempo. Bernd Glemser am Klavier verfertigte sich dennoch ein wenig in der großen Kadenz. Und trotzdem wurde es dann doch ein Beethoven comme il faut. Glemser spielte im Mittel- und im Finalsatz mit Klangfarben, als stünden ihm Orgelregister zur Verfügung, und zeigte, wie unverbrüchlich die Allianz von Tempo und Charakter in Beethovens Musik ist. Feltz und die Philharmoniker zeigten sich als Meister der Kleinen wie der großen dynamischen Unterschiede – keine schlechte Übung übrigens für Straussens Sinfonische Dichtung „Ein Heldenleben“. Die allenthalben blitzblank disponierten Philharmoniker und Feltz ließen einen auch schwelgen in silberm morbiden Klang. Bravo! rle

Kafka verstehe ich nicht

Michael Maar analysiert Nabokov und Rowling

Michael Maars achtjährige Tochter ließ einen Harry-Potter-Band auf des Vaters Schreibtisch liegen. Nun meinen manche, Harry Potter sei vielleicht unterhalb der Wahrnehmungsschwelle eines Germanisten und FAZ-Rezensenten von Büchern der literarischen Oberliga. Doch Maar begann zu lesen und las von Sonntag bis Mittwoch um Mitternacht vier Potter-Bände. Von einem „Leserausch“ sprach er jetzt in der Stuttgarter Akademie für gesprochenes Wort. 2002 veröffentlichte Maar ein Buch mit dem Titel „Warum Nabokov Harry Potter gemocht hätte“ (Berlin Taschenbuch Verlag, 8,90 Euro).

Wie das? Immerhin sind Maars Hausgötter Thomas Mann und Nabokov. Maar befasste sich lustvoll mit der Entschlüsselung merkwürdiger Details in deren Werken. An Nabokov wie an Joanne K. Rowling schätzt Maar den Reichtum an Anspielungen und die Verrätselungen. Zurzeit allerdings wird Michael Maar, der 1960 in Stuttgart geboren ist und in Berlin lebt, von Rowlings Anwälten

gebeutelt. Maar hat eine Art Harry-Potter-Handbuch mit 150 Artikeln von „Alraune“ bis „Zombie“ verfasst. Rowling will alles, was über ihre Bücher geschrieben wird, verbieten lassen, es sei denn, jeder Satz darin sei eindeutig als eigene Schöpfung des jeweiligen Autors erkennbar und nicht direktes oder indirektes Zitat aus einem Potter-Band. Maars Buch soll im Februar 2008 erscheinen.

In der Akademie für gesprochenes Wort wurde Michael Maar von dem Stuttgarter Übersetzer und Kritiker Joachim Kalka kundig und mit zartem Sarkasmus befragt. „Nichts ist riskanter für den guten Leser als das Lesen von Sekundärliteratur“, spottete Maar. „Kafka verstehe ich bis heute nicht“, erklärt der Autor mehrerer literaturwissenschaftlicher Bücher kühl. Rowlings Sprache ist für Maar uninteressant. Doch den erfindungsreichen Plot der Potter-Bände findet er mitreißend. Und statt Nabokovs raffinierte Ästhetik zu sezieren, müsse man ihn „wieder existenziell lesen“. C. B.

EX LIBRIS

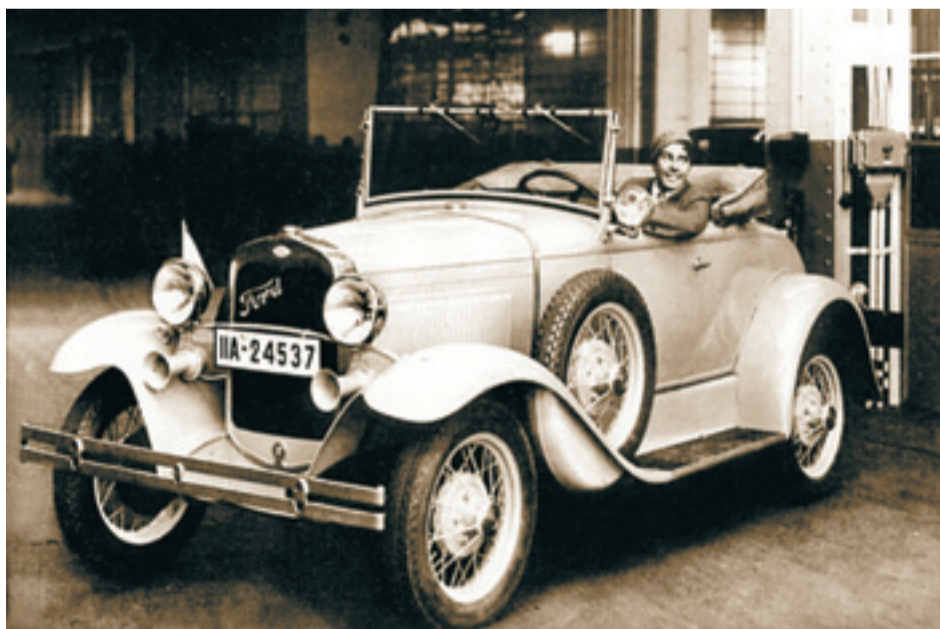
Ein Wagen für mich allein

Künstlerinnen und ihre Autos

Von Irene Ferchl

Für ein eigenes Auto gaben sie ihr gutes Autorenhonorar aus – wie Virginia Woolf – oder nahmen sogar eine Hypothek auf – wie die damals schon über sechzigjährige Annette Kolb –, denn der Wunsch nach einem geschenkt Wagen wurde nicht einmal Janis Joplin („Oh Lord, won't you buy me a Mercedes Benz?“) oder Dorothy Parker erfüllt, die sich laut eines Gedichts über eine perfekte Limousine mehr als über eine perfekte Rose gefreut hätte... Schriftstellerinnen, Künstlerinnen und ihre Automobile, das ist eine Geschichte von Freiheit und Abenteuer, Geschwindigkeitsrausch und Pannen, und ein bisschen auch von Problemen beim Rückwärtsfahren. Denn das selbst gesteuerte Vehikel erweitert zwar die „Weltkarte im eigenen Kopf“ (Woolf), landet aber auch schon mal in der nächsten Hecke.

Die Aviva-Verlegerin Britta Jürgs hat sich nach den Hunden und Katzen nun der vier-rädrigen Lieblinge von begabten Frauen angenommen, die diesen oft hübsche Namen wie Godiva oder Krischan gaben und mindestens so viel Aufmerksamkeit schenkten, wie man dies gemeinhin von Männern behauptet. Die Textpassagen, die bedauerlicherweise meistens kurz sind, berichten von Reisen – Erika Mann fuhr in ihrem Ford von Berlin nach



„Wir haben zuversichtliche braune Sportsgesichter“: Erika Mann in ihrem Ford.

Foto Verlag

Genf in 24 Stunden, Ella Maillart und Annemarie Schwarzenbach nach Afghanistan, Cläre Stinnes in zweieinhalb Jahren um die ganze Welt –, vom Erlebnis des eigenhändigen Chauffierens, waghalsigen Überholmanövern oder spannungsgeladenen Taxifahrten.

Die Fotografinnen daneben zeigen stolz posierende Fahrerinnen wie Françoise Sagan, Renée Sintenis und Hildegard Knief, aber auch Kunst mit oder über Autos: von dem nach Stoffentwürfen von Sonia Delaunay

bemalten Citroën über Hannah Höchs Collage und das „Selbstporträt mit Bugatti“ von Tamara de Lémicka bis zu Zeichnungen, Gemälden, Installationen der zeitgenössischen Künstlerinnen Jenny Holzer, Sarah Haffner und Sylvie Fleury.

Britta Jürgs (Hrsg.), Flotte Autos – Schnelle Schlitten. Künstlerinnen & Schriftstellerinnen & ihre Automobile. Aviva Verlag, Berlin. 150 Seiten mit zahlr. Abb., 18 Euro.

Ums Häutchen

Hellmut Seilers Gedichte

Hellmut Seiler liebt den boshafte Sarkasmus. Der angriffslustige Siebenbürger Sachse, den Nicolae Ceausescu mit Publikationsverbot belegte und der seit vielen Jahren in Remseck lebt, hat sich seine Lust an der satirisch schneidenden Gegenrede und der lyrischen Polemik nicht austreiben lassen. Wie jeder politisch ambitionierte Dichter hat er ein geschultes Ohr für die Poesie der Falschmeldungen und die Rhetorik der Vertuschungen. In seinem jüngsten Gedichtband „An Verse geheftet“ riskiert Seiler einige politische Tabuverletzungen – wobei nicht immer ein poetischer Mehrwert abfällt.

In gleich zwei Gedichten zum 11. September verhöhrt er die „gewaltige Melodei“ der amerikanischen Politiker: „Und das haben mit ihren vermeintlichen Achsen / Die Maulaufreißer getan.“ Seiner „Eminenz Herr Kardinal Ratzinger“ widmet er ein Gedicht, in dem er die „liebe Jungfrau“ nackt mit dem „Alten Herrn“ um „ihr Häutchen wüfeln“ lässt. Irritierend wirkt Seilers Passion für phallische Metaphorik, die nicht nur seine virilen Liebesgedichte zielt. Von „Bauchstab“ und „Bauchpinsel“ bis zum „Ständer, geträumt“ baut sich da manches überdeutliche Bild auf. Die Frivolität, wie der Dichter ironisch bekennt, hat Methode: „auf dem Versfuß / folgt ein Perversfuß!!“ mcb

Hellmut Seiler: An Verse geheftet. 77 Gedichte und Intermezzi samt einem Epilog. Pop Verlag, Ludwigsburg. 104 S., 12,60 Euro.

Lippenbekenntnis

Sigmar Schollaks Aphorismen

Aphorismen: da denkt man zuerst an die brillanten Texte von Lichtenberg, auch an Goethes „Maximen und Reflexionen“ natürlich, und sonst? Novalis, Friedrich Schlegel und Nietzsche mögen dem Kenner noch einfallen. Danach kam die Gattung aus der Mode, mehr oder weniger, versteht sich.

Was ist ein Aphorismus? Etwas Abgetrenntes, das besagt der Begriff, also ein selbstständiger kurzer Spruch, der eine Erkenntnis präzise artikuliert, etwa so: Wenn du auf ein Ausrufezeichen stößt, setze zwei Fragezeichen dahinter. Diesen Satz entnehmen wir dem Band eines zeitgenössischen Schriftstellers, der den Aphorismus als Gattung erneut zu aktivieren versucht.

Der Titel der Sammlung von Sigmar Schollak, der sich zugleich als Aphorismus aller kürzester Observanz ausweist, lautet „Der Kuss – ein Lippenbekenntnis“. Der Autor lebt in Berlin und ist mit erzählender Prosa und mit Hörspielen hervorgetreten. Günter Kunert schrieb das Vorwort zu dem Band und illustrierte ihn mit zahlreichen Zeichnungen. Ein amüsant zu lesendes und heiter zu betrachtendes geistreiches Büchlein. Hier noch eine Kostprobe: „Ordnung ist das halbe Leben. Verordnungen bringen auch das durcheinander.“ e.r.

Sigmar Schollak: Der Kuss – ein Lippenbekenntnis. Aphorismen. Mit Zeichnungen und einem Vorwort von Günter Kunert. Donat Verlag, Bremen. 95 Seiten, 10 Euro.